# Umsturz
# der christlichen Moral
oder der
# Kloster-Fasching.

Mit Kupfern.

Zweytes Heft.

1787.

4

26.

# XXVI.

## Der Mönch als Bischof.

So demüthig die Mönche scheinen, so tragen doch die meisten ein stolzes, ehrgeiziges Herz unter dem Skapulier; nie wird dieser Stolz aber sichtbarer, als wenn aus einem gemeinen Mönch ein Prälat oder Bischof wird.

Da wird der Kopf, der vorhin andächtig zur Erde hieng, hochmüthig in die Höhe geworfen; die Backen blasen sich auf, und die Augen rollen, nach Hofmanier, muthwillig im Kopf herum.

Man steht zu Stunden vor den Spiegel hin, und bewundert das diamantne Pektorale, oder die rothen Strümpfe. Fährt man in der Staatskarosse, so belächelt man wohlgefällig den hochwürdigen Bauch, und dankt den Vorbeygehenden, die vor dieser geistlichen Equipage tief den Hut abziehen, mit einem gnädigen Kopfnicker.

Uebri-

Uebrigens geht es mit diesen Klosterverwandlungen, wie mit jenen der Weltleute. Männer, die ihre Erhebung verdienen, und ihren Glanz nicht von ihrer Würde entlehnen, bleiben gleich grosmüthig, herablassend und gefällig; wem aber nur das blinde Glück, oder Klosterkabale das Prälatenkreuz umgehangen, der wird sich durch Stolz, und grobe Behandlung seiner Untergebnen lächerlich und unerträglich machen, und seinen pöbelhaften Ursprung eben so wenig verläugnen können, als irgend ein Land- oder Stadtlimmel, den sein Geld zum Herrn und Landmann erhoben hat.

Diese Maske ist also sehr gut gewählt. Besonders gefällt mir das Horn, wodurch der gute Pater zu verstehen geben will, daß dergleichen prälatisirte Mönche, immer von ihren grossen Verdiensten um Kirche und Staat, nnd also von etwas reden, das sie nicht haben.

---

# XXVII.

## Der Hofbeichtvater.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Jesuiten, zur Zeit ihrer Existenz, fast an allen katholischen Höfen die Stelle des Hofbeichtvaters versahen; es ist aber dann auch äusserst unwahrscheinlich, daß ein Orden, dessen ganzes Bestreben auf eine Universal-Monarchie abzielte, das Zutrauen der Regenten nicht soll gemisbraucht haben.

Ob sie dann, wie man ihnen Schuld giebt, die Beichten der Monarchen immer nach Rom geschikt haben, laß ich unentschieden; so viel ist aber gewis, daß sie als Gewissensräthe alle Gelegenheit hatten, die Schwächen aller damal regierenden Häupter kennen zu lernen, und daß sie sich auch dieser Schwächen sehr oft zu ihren Nebenabsichten bedienten: sey es nun gewesen, um irgend einer ihrer Kreaturen an das Brett zu helfen, oder einen verdienstvollen, zu tief in ihre Karten sehenden Mann zu stürzen.

So hat Trenk durch die List so eines Hofbeichtvaters seine Güter verloren, und Sonnenfels hatte es blos dem Schuz eines grossen Fürsten zu verdanken, daß er nicht um Kanzel und Freiheit kam; und so getraute ich mir auch im Gegentheil ein duzend Schurken zu nennen, denen die Hand des Hofbeichtvaters auf den Glücksgipfel hinaufhalf.

Daß aber zu dieser Rolle, die man noch dazu am Hof spielen mußte, die feinste, biegsamste, nach allen Umständen sich krümmende Verstellungskunst gehörte, ist leicht zu erachten; und deßwegen lob ich mir auch gegenwärtigen Pater, daß er uns Weltleuten dasjenige um Kopf und Nacken sehen läßt, was er als Jesuit und Hofbeichtvater sonst nur im Herzen trug; einen Fuchs und eine Schlange.

---

XXVIII.

28

# XXVIII.

## Der Beutelschneider.

Die Ueberbleibsel dieses heiligen Ordens mögen es mir mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth vergeben, daß ich zu gegenwärtigem Kupfer eine eben nicht sehr schmeichelhafte Aufschrift wählte; allein ich fordere sie auf, eine andere anzugeben, die richtiger die Attidüde dieses Jesuiten ausdrückte.

Er hält in der einen Hand einen Beutel, und in der andern eine Scheere, mit der er, wie es das vollkommene Anscheinen hat, diesen Geldbeutel eben aufgeschnitten hatte: er ist also im buchstäblichen Verstande ein Beutelschneider.

Indessen könnte es wohl auch seyn, daß der Pater, der in dieser Maske steckt, auch

auch im figürlichen Verstand auf die Haabsucht dieses erloschenen Ordens anspielte; denn hätten diese fromme Väter nicht so vielen Weltleuten die Beutel aufgeschnitten, so wäre unmöglich so eine Menge Geld in ihren Beutel gekommen.

---

# XXIX.

## Der Unersättliche.

Manche fromme Matrone würde vielleicht, beym Anblick dieses Jesuiten, der Meinung seyn, daß er den heiligen Rosenkranz bete, und sich, um ja den Pater nicht in seiner Andacht zu stören, leise auf die Seite schleichen.

Wer sich aber nur ein bischen auf Phisiognomie, und vorzüglich auf Jesuiten-Phisiognomie versteht, und dabey nur einen Seitenblick auf den vollen Geldsack wirft, wird sich leicht überzeugen, daß die Beschäftigung des guten Paters eben nicht gar andächtig seyn müsse.

Er wird dann einen Schritt näher gehen, und finden, daß er keinen Rosenkranz, sondern eine Schnur grosser Perlen und Diamanten in der Hand habe, die er als Apostel aus dem reichen Indien mit sich ge-

bracht, und die er nun mit innigster Seelenfreude abzählet.

Ob er dann auch so viel Seelen zur christlichen Religion bekehrt habe, als hier Perlen an der Schnur sind? das möchte wohl eine andere Frage seyn; denn, wenn dem allgemeinen Ruf zu trauen ist, so haben diese Herren ihr Bekehrungsnez lieber nach den Schäzen der Indier, als nach ihren Seelen ausgeworfen —

Vielleicht glaubten sie, daß die Halsstärrigen Heiden, wann sie auf dieser Welt keine Schätze mehr besässen, sich um so eher nach himmlischen Schätzen sehnen würden.

---

20

30

# XXX.

## Der Frater Koch.

Der Anblick dieses Fraters würde einem Apostel, und sogar dem eigenen Ordensstifter gewis ein unerklärbares Räthsel seyn; denn unmöglich würde er sich bereden können, daß der ungeheure Rehschlegel, die Fische und Austern für seine lieben Söhne gehören sollen, denen er in seiner Regel so nachdrücklich befohlen hatte: im Schweiß ihres Angesichts ihr tägliches Brod zu verdienen. Zwar was den Schweiß betrift, so ist dieser öfters auf ihren Gesichtern zu sehen; allein sie schwitzen nicht aus Handarbeit, sondern vor lauter Essen und Trinken.

Noch mehr würden sich aber diese frommen Männer verwundern, wenn sie in die Küche selbst geriethen, und da oft alle Gattungen von Ragouts, Braten, Backereyen und andern Leckerbissen erblickten, und mehr als zwanzig Hände fänden, die alle damit

beschäftiget sind, dem hochlöblichen Konvent, welches das Gelübde der Armuth, und also die damit verbundene Enthaltsamkeit geschworen, von unten bis oben die Bäuche voll zu füllen.

Was würden bey diesem Anblick der heilige seraphische Franz, der heilige Benedikt, und die noch heiligern Apostel nicht für grosse Augen machen!!

Indessen muß man sagen, daß die Maske dieses Klosterkoches sehr gut gewählet ist, und sogar auf unserer Redoute Beifall finden würde.

---

# XXXI.

## Der Heuchler.

Wenn es auf unsern maskirten Bällen endlich einem jeden beschwerlich wird, beständig die Maske vorm Gesicht zu halten, so ist es ja auch den Mönchen zu verzeihen, wenn sie (die Jahr ein, Jahr aus in Maske gehen müssen) auch zuweilen ihre Larven ablegen.

Wer nun die Welt nicht kennt, und in jeder Kutte einen Heiligen vermuthet, muß freilich nicht wenig erstaunen, wenn er nun auf einmal ein ganz anders Gesicht erblickt, als er erwartet hatte.

So wie auf unsern Redouten oft im Sesselträger ein Kavalier, im Domino ein Hausknecht, im Bettler ein Geizhals, und im Stutzer ein Bettler steckt, so erblickt man dann auch unter der geistlichen Larve, statt der niedergeschlagenen keuschen Augen, das leibhafte Bild der Wollust; so steckt oft unter

unter der Maske der Demuth das stolzeste, ehrgeizigste Herz, und die fromme, junge Matrone sieht mit Entsetzen in ihrem Gewissensrath — einen Verführer.

Allein die Sache ist nun schon einmal so — Mönche bleiben Menschen. Sie haben also auf unsere brüderliche Nachsicht Anspruch; nur müssen sie es uns verzeihen, wenn wir etwas mistrauisch gegen ihre Heiligkeit sind, und nicht alles für Gold nehmen, was glänzt.

---

# XXXII.

## Die Simonie.

Christus vertrieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, und doch sind nun diejenigen, die sich seine Nachfolger nennen, selbst die ärgsten Käufer und Verkäufer.

Sie verkaufen aber nicht blos durch ihre Ablaskrämerey den lieben Herrn Gott samt seinem Himmel, sondern auch sogar seinen Weingarten auf Erden. Zu verzeihen wäre es noch, wenn es an Leute geschähe, die sich auf den Weinbau verstünden, und dem schweren Amte eines Seelsorgers gewachsen wären; so sind es aber gemeiniglich Männer, denen es nur um die Erträgnisse des Weingartens zu thun ist; die Bearbeitung überlassen sie feilen Miethlingen.

So besitzt oft ein fetter Kapitularherr, der zwar alle Romanen, nur nicht die Kirchengeschichte gelesen hat, drey eben so fette

Kano-

Kanonikate, von deren Einkünften er seine Mätressen und Jagdhunde unterhält.

Es war also kein übler Einfall von gegenwärtigem Pater, wenn er hier dem Konvent ein Kanonikat öffentlich ausbietet, und also seinen Mitbrüdern zu verstehen giebt, daß man troz der von Konzilien so oft verbotenen Simonie, in der katholischen Kirche (die kaiserlichen Staaten vielleicht ausgenommen) alle Chargen für baar Geld erlangen könne.

Vielleicht gehörte das Kanonikat, das er hier feil bietet, einem liederlichen Domherrn, der diese Pfründe am Spieltisch verloren hat.

die heilige Schrift

# XXXIII.

## Der Bibelfeind.

So sehr die Mönche auch in ihren Predigten mit Texten aus der Schrift um sich werfen, und für ihre Säze, sie mögen so albern seyn, als sie wollen, die Beweise daraus herholen, so giebt es doch am Ende kein Buch, das sie leichter um ihr Ansehen bringen könnte, als eben diese heilige Schrift.

Wer dieses Buch mit Aufmerksamkeit lieset, sich durch gewisse überspannte, dem Geist der dasigen Zeiten angemessene Ausdrücke nicht irre führen läßt, und den reinen Sinn zu fassen sucht, wird gar bald merken, daß unsere liebenswürdige Religion nicht mehr so lauter und unbefleckt sey, als sie aus den Händen ihres Stifters kam, und daß sie blos durch Mönch- und Priesterhände so verunstaltet und beschmuzt worden.

Deswegen mag nun auch dieser Pater beym Klosterkarnaval seinen Mitmönchen die Lektion geben, daß die heilige Schrift im Grunde ihre größte Feindin sey.

Zwar scheint es nicht, daß er ihnen hier etwas Neues sage; denn sicher wußten die Mönche diese Wahrheit vorlängst. Würden sie sonst wohl uns Layen die Lesung dieses für uns geschriebenen Buches unter einer Sünde verboten haben?

Freilich ist nun in den kaiserlichen Staaten auch dieser geistliche Riegel gesprengt worden. Die Bibel ist nun in allen Händen: das mag aber eine Ursache mit seyn, daß die Mönche täglich mehr von ihrem Ansehen verlieren.

---

34.

# XXXIV.

## Der Hehler.

Es ist eine bekannte Sache, daß viele Beichtväter gegen Diebe sehr gelinde sind, sobald sie nur den Landesfürsten bestohlen haben.

Man kann es hieraus schliessen, daß dem Aerarium, das doch im Mauthwesen allein schon für Millionen betrogen wurde, nicht ein Kreuzer zurückgestellt worden, und daß die bekanntesten Schwärzer die vertrautesten Freunde der Mönche sind.

Diese Wahrheit macht mir allein die Möglichkeit glaubbar, daß es Mönche gebe, die manchmal auch das ihnen zum zurückstellen anvertraute Gut, für sich oder das Kloster, und also, wie die Jesuiten zu sagen pflegten, ad majorem Dei gloriam, behalten.

Daß

Daß sie bey Aufhebung ihrer Orden und Klöster die größten Summen unterschlagen, ist eine bewiesene Sache. Sie glauben sich aber dadurch entschuldiget, weil sie dieses Geld (und vielleicht alles Geld der Layen) für ihr Eigenthum ansehen.

Ob nun das Kästchen Geld, das der gute Pater hier so andächtig an sein Herz drückt, ein zur Rückstellung anvertrautes Gut, oder ein unterschlagenes Klostergeld sey, ist schwer zu entscheiden; Da er indessen dabey den Rosenkranz betet, so könnte es wohl das Erstere seyn.

---

# XXXV.

## Der Pater Onuphrius.

Dieser erzürnte Pater peitschet hier die kleine Statue des heiligen Anton v. Padua, weil er keine Mirakel mehr wirken will.

Wenn dieses Mittel etwas wirkte, so würden es gewiß auch bald die übrigen Orden ergreifen: so peitschten die Kapuziner ihren heiligen Franziskus; die Serviten ihren Peregrin; die Exjesuiten ihren Ignaz, Xaver, Aloys, und Stanislau; die Dominikaner ihren Dominick; die Augustiner ihr Lorrettobild, und das so berüchtigte Pettscherbild würde von den Händen des Pater Patritius so lange gezüchtiget werden, bis es abermal zu weinen anfienge.

Allein die gute Mönche wissen nur zu gut, daß die Zeit der Mirackel vorüber ist; denn sonst müßte Gott (nach ihrer Meinung) über die jezige gottlose Welt, die an keine

keine Mönche mehr glaubt, schon längst Feuer vom Himmel haben regnen lassen.

Daraus ließ sich aber von der andern Seite schliessen, daß der Himmel mit allem, was unsere weisen Monarchen in Ansehung der Mönche thun, so ziemlich zufrieden seyn müsse.

---

# XXXVI.

## Der Unterhändler.

Wir zählen noch nicht zwey Jahrhunderte, daß die wenigen Wissenschaften ganz in den Händen der Mönche waren, und die Layen weder lesen noch schreiben konnten.

Nichts war also natürlicher, als daß alle Geschäfte durch ihre Hände getrieben wurden. In Frankreich sassen Priester sogar am Staatsruder, und regierten unumschränkter als ihre Könige; ja! es giebt leider sogar noch jezt deutsche Provinzen, wo Beichtväter den Fürsten zur Marionette machen.

So sehr indessen der Intriguengeist der Mönche noch immer ins grosse zu wirken sucht, so muß man doch zur Ehre der Menschheit gestehen, daß ihre Macht, seitdem die weltlichen Fürsten lesen und schreiben, und einige sogar denken gelernt haben, einen starken Kappzaum bekommen.

Da

Da sie also nicht mehr die Monarchen untereinander bringen, Kriege anzünden, und Frieden stiften können, so suchen sie sich durch kleine Familienintriguen zu entschädigen.

Sie sind daher auch die feinsten Unterhändler, und haben auf manches Familienhaupt noch einen so starken Einfluß, daß es unmöglich ist, die schöne, oder die reiche Tochter zu erhalten, wenn man den Hausbeichtvater nicht vorher gewonnen hat.

So ein Unterhändler ist nun auch der Pater, den man hier im Kupfer erblickt. Der Geist der Intrigue sieht aus seinem ganzen Wesen, und der Schmeerbauch beweiset, daß er sich bey seinem Aemtchen recht wohl befinde.

---

# XXXVII.

## Der Frater Spaßmacher.

Es waren nicht immer andächtige, zur Erde gesenkte Augen, oder tief aus der Brust geholte Seufzer, oder süsse Verheissungen des Himmels, durch die die Mönche uns Weltleuten das Geld aus dem Beutel zu locken suchten. Sie kannten den Menschen besser, und wußten, daß auf viele die Rolle eines Buffons die nämliche Eindrücke machte.

Sie hatten also nach den verschiedenen Bedürfnissen auch verschiedene Subjekte im Kloster.

So schickten sie zu alten Betschwestern einen andächtigen Heuchler, zur jungen Wittwe einen gefühlvollen Tröster, und zum reichen Bonvivant einen lustigen Bruder und Spaßmacher.

Am sichtbarsten war ihre Maxime an ihren Klostersammlern, die immer aus ih-

ren wizigsten Köpfen (so weit nämlich Klosterköpfe wizig seyn können) bestanden —

Die machten dann den einfältigen Bürgern oder Bauern ihre Lazzi vor, und erhaschten so im Spaß manches fette Huhn, und manchen Eimer Wein, der ihnen im Ernst gewis wäre versagt worden.

Unter diese Klosterhanswurste gehört nun auch dieser Frater, der, wie es der Ausdruck seiner Hände zeigt, jedem gerne den Narrn machte, sobald er dafür bezahlt wurde.

# XXXVIII.

## Der Nonnenbeichtvater.

So anstößig diese Scene manchem Katholiken seyn mag, so wird sie doch der Philosoph sehr menschlich finden.

Der Schleier macht eben so wenig die Nonne, als die Kapuze den Mönch. Rechnet man noch dazu, daß die meisten Nonnen keinen Beruf zu ihrem Stande hatten, sondern, statt himmlischer Bräute, lieber die Braut eines irdischen Liebhabers geworden wären, so wird man sich nicht mehr wundern, wenn sie zu Zeiten von einer Bürde gedruckt werden, die Roms Politik ihnen aufgelegt hat.

Das Schlimmste für sie ist, daß sie dann öffters an Beichtväter gerathen, die,

wie sie, ein Opfer dieser abscheulichen Politik wurden, und eben so schwer an ihrem Gelübde tragen. Das Feuer bekömmt also Nahrung, und bricht in helle Flammen aus, die sich dann weder durch Weihwasser, noch durch andere geistliche Mittel mehr löschen lassen.

Es wäre zu wünschen, daß in Nonnenklöstern nie ärgere Scenen gespielt würden, als man hier im Kupfer sieht! Doch diese allein könnte schon einen Monarchen rechtfertigen, wenn er alle Nonnen- und Mönchsklöster aufhöbe.

---

# XXXIX.

## Der Pater Patritius.

Dieser Pater, der gravitätischer als ein Chormeister einhertritt, hat bey seiner Maske keine andere Absicht, als diejenige Mönche und Priester ein bischen lächerlich zu machen, die uns arme Layen bereden wollen, daß sie den Schlüssel zum Himmel haben.

Er trägt daher zween ungeheure Schlüssel auf der Schulter, wovon der eine vermuthlich den Himmel, der andere aber das Fegfeuerthor aufschließt.

Damit wir aber zugleich einsehen mögen, daß unsre geistlichen Herren eben so wenig als unsere Hausmeister ein Thor gratis öffnen, hat er über beide Schlüssel

ver-

verschiedene Ablaßbriefe gehangen, die wir, gleichsam als einen sichern Geleitsbrief zu dieser weiten Reise, vorläufig zu erkaufen haben.

Es ist nicht zu zweifeln, daß seinen Mitbrüdern dieser Gedanke gefalle, und daß sie sich tapfer an unsrer Leichtgläubigkeit belustigen werden.

---

# XL.

## Der Geisterbeschwörer.

Unter den häufigen Gaukeleyen, welche die Mönche den leichtgläubigen Layen vorspielten, war auch das Geisterbeschwören. Es war aber von Seiten der Mönche nicht immer blosses Gaukelspiel; denn es gab einige unter ihnen, die, so wie viele andere Dinge, auch dies im Ernst glaubten, daß sie Geister beschwören können.

Es war daher auch selten eine Schazgräberey, bey der nicht irgend ein Priester die Hauptrolle gespielt hätte.

Der Ausgang dieser Beschwörungen ist bekannt: gemeiniglich kam am Ende, statt der höhern Geister, die Polizeywache, und nahm Schazgräber und Beschwörer in Empfang. Dies hat die Geisterbeschwörer in den kaiserlichen Ländern ziemlich ausser Kredit gesetzt; allein in Bayern, Pohlen, und in den meisten geistlichen Ländern wird dieser

ser Unfug noch immer fortgetrieben: da giebt es noch immer Schlösser, wo es spukt, arme Seelen, die im Hemd herumlaufen; neue Thaler, die sich in glüende Kolen verwandeln, und himmellange Gespenster, die den schönen Weibern und Töchtern Nachts die Bettdecke wegziehen.

Es dürften wohl auch Jahrhunderte vergehen, bis Menschen ein Vorurtheil ablegen, das gar zu sehr mit dem natürlichen Hang zum Wunderbaren übereinstimmt.

---

4d

# XLI.

## Der Teufelsbanner.

Diese Maske ist eigentlich der Pendant zur verhergehenden; denn wer Geister citiren konnte, der mußte ja auch die Gewalt haben, sie wieder wegzutreiben, wo sie ihm nicht anständig waren. Dadurch erwarben sich die Klöster aber nicht blos Ruhm und Ansehen, sondern auch Geld in Menge; und man könnte fast ohne Lästerung sagen, daß die Mönche keinen bessern Freund hatten, als den Teufel.

Freilich hat uns Christus gelehrt, daß der Teufel nichts anders sey, als wirkliche Krankheit des Körpers, oder böse Herzensneigung, die ebenfalls in einer unglücklichen Organisation ihren Grund haben könnte — und sogar Pater Wieser hat es gewagt, dem

Teufel Hörner und Bocksfüsse weg zu läugnen; allein eben dadurch hat er alle Mönche und selbst den hochwürdigen Chormeister bey St. Stephan wider sich aufgebracht; denn diese Herren wissen es zu gut, daß sie, wenn der Teufel einmal um seinen Kredit gebracht ist, unfehlbar in seinen Bankrut mit hineingezogen würden.

---

4

# XLII.

## Der Frater Apotheker.

Die Mönche begnügten sich nicht, uns mit geistlichen Arzneyen zu versehen, sondern ihre Menschenliebe gieng so weit, daß sie uns endlich auch die Blähungen abzutreiben, die Verstopfungen zu heben, und überhaupt alle Gebrechen des Körpers zu heilen suchten.

So versahen sie uns mit Pillen, mit einem Fieberbrod, mit Elisabethinerkugeln, mit Walburgaoel, mit Lorettohäubchen wider Schwindel und Kopfschmerzen, mit Lukaszetteln, die sogar dem Tode trozten, und mit allen nur möglichen Medikamenten.

Der Pöbel, der in allem, was aus Klöstern kömmt, eine besondere Wunderkraft zu finden glaubt, ließ sich's nun auch nicht ausreden, daß geistliche, mit Weihwasser versetzte Pillen, wenigstens noch einmal so viel operiren müssen, und nahm daher in allen Vorfällen seine Zuflucht zu Klosterapotheken.

Der Zulauf war endlich so groß, daß manchem Kloster die Kur unsrer Leiber fast so viel eintrug, als die Seelenkur, und die weltlichen Apotheker wären sicher Bettler geworden, wenn die weltliche Obrigkeit den geistlichen Pillenkrämern nicht endlich Schranken gesetzt hätte.

Indessen giebt es noch Länder, wo den Fürsten an dem Wohl der Klöster mehr als an der Erhaltung ihrer Bürger gelegen, und dort purgirt der Klosterapotheker auch sicher das halbe Publikum.

---

43

# XLIII.

## Der Aufrührer.

Von Leuten, die sich Nachfolger Christi nennen, und uns bereden wollen, daß sie seine göttliche Lehre predigen, sollte man wenigstens erwarten, daß sie gute Unterthanen seyen; da Christus seinen Schülern bey jeder Gelegenheit Ehrfurcht und Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit einprägte — —

Aber leider lehrt es die Erfahrung, daß der Staat an seinen meisten Mönchen und Priestern eine Schlange im Busen nähre. Ja viele treiben ihre Gottlosigkeit so weit, daß sie nicht nur in Privathäusern, im vertrauten Cirkel ihrer Beichtbrüder und Andächtlerinnen, sondern selbst auf öffentlicher Kanzel Ungehorsam gegen den Landesfürsten, und Aufruhr predigen.

Gegenwärtige Maske stellt also das Bild so eines schlechten Priesters recht anschauend dar.

In der einen Hand hält er Feuer, mit dem er gern alle vertilgte, die anders glauben, als er; mit der andern gießt er das Wasser der heiligen Taufe aus, zum Zeichen, daß er für die Religion den Scheiterhaufen anzünde, und in der Kapuze steckt ein Dolch, der das Signal zum Aufruhr geben soll.

---

# XLIV.

## Der Rachgierige.

Da sich die Mönche unter dem lieben Gott ein zürnendes rachgieriges Wesen denken, und in ihren Predigten am liebsten aus dem alten Testament die schreklichsten Auftritte als einen Beweis seines Zorngerichtes anführen; so ist es kein Wunder, wenn diese Leute, die so gern ihrem Gott ähnlich seyn möchten, am Ende eben so unversöhnlich und rachgierig werden.

Es ist also nichts leichter zu beleidigen, und nichts schwerer zu versöhnen, als ein Priester. Weh also demjenigen, über den sie Gewalt ausüben können! Da nützt kein Bitten, kein Flehen! der Unglückliche muß ein Opfer ihrer Rache werden, und wo sie das Schwert in Händen haben, muß auch sogar sein Blut fliessen.

So ein Unglücklicher ist der arme Teufel, den wir hier zu den Füssen des aufgebrachten Paters erblicken. Er

Er hat die Unvorsichtigkeit gehabt, verschiedene nicht gar auferbauliche Klosteranekdoten, in die Layenwelt hinauszutragen.

Dafür läßt ihn nun der Pater Prior seine geweihte Faust empfinden; und wenn der arme Schelm gleich reumüthig um Gnade fleht, so sieht man doch aus jeder Gesichtsmuskel dieser Klosterobrigkeit, daß sein Untergang beschlossen sey.

# XLV.

## Die Vielgötterey.

Ist es den Protestanten und andern Glaubensgegnern übel zu nehmen, wenn sie uns der Vielgötterey beschuldigen?

Können sie anders von uns denken, wenn sie in unsere Tempel treten, und auf unsern Altären, statt dem Bild unsers Erlösers, Muttergottesbilder in grossen Fakultätsperücken, Todtengerippe von seyn sollenden Heiligen u. s. w. erblicken, und vor diesen Altären das abergläubische Volk auf den Knieen in tiefer Andacht liegen sehen?

In den kaiserl. Staaten sind zur Abstellung dieser Misbräuche freilich die treflichsten Verordnungen ergangen; allein, wie fein die Mönche und selbst fanatische Pfarrer diesen Befehlen auszuweichen wissen, beweiset schon blos die zum Modelle neu hergestellte Hofkirche in Wien, wo Todtengerippe

gerippe zur Verehrung ausgestellt sind, und am Hauptaltar selbst ein Muttergottesbild den Rang vor unserm Erlöser hat.

Was geschieht erst in Provinzen, wo das Aug der Regierung nicht so leicht hinreichen kann, und das Aug des Oberhirten nicht hinreichen will?

Der fromme Pater, der hier ein Jesulein auf den Armen und ein detto kleineres auf der Kapuze stecken hat, gehört zweifelsohne unter die Fahne des Pater Fasts —

---

46.

# XLVI.

## Die Unwissenheit.

Wir haben schon im 1sten Heft einen Pater gesehen, der sich wenig um Welthändel bekümmert, sondern, wie das Sprichwort sagt: Fünf gerade seyn läßt.

Wir erblicken nun hier wieder ein ähnliches Klostermeuble. Die liebe Dummheit sieht aus seinem ganzen Gesicht. Der gute Pater hat in seinem Leben nichts gelernt; verlangt sich auch nichts zu lernen. Er ißt und trinkt, was man ihm vorsetzt, schläft, ließt seine Meß, und glaubt alles, was man ihm sagt, ohne nur im geringsten zu untersuchen, ob es wahr oder falsch sey. Er kennt kein Buch ausser seinem Brevier, liebt und haßt keinen Menschen, verlangt sich keine Obrigkeit zu werden, weiß nichts

von

von Sorgen, und glaubt, daß er sicher in den Himmel komme, weil er den Einfältigen verheissen wurde.

Er erscheint also sogar bey ihrem Klosterfasching mit der nämlichen gefühllosen, untheilnehmenden Miene; giebt aber eben dadurch seinen Mitbrüdern, die den Karneval besser zu nutzen wissen, genug zu lachen.

---

47

# XLVII.

## Die falsche Frömmigkeit.

Diese Maske hat man in vorigen Zeiten öffentlich bey Prozessionen erblickt, und es mag wohl Länder geben, wo sie noch jetzt dabey erscheint. Eigentlich ist sie das Bild eines falsch verstandenen Religionseifer.

Man glaubte, daß der Himmel den Sündenlast hinwegnehmen würde, wenn man sich dafür ein Stück Holz aufbürde, oder daß man unserm Erlöser nachfolge, wenn man, wie er, ein Kreuz zöge. Man fand es auch ungleich leichter, auf diese Art ein Christ zu seyn, als dem göttlichen Stifter unsrer Religion in seinem frommen Lebenswandel und seiner thätigen Liebe nachzufolgen. Ein Centnerschweres Kreuz schien nicht so schwer, als die Bezämung der Leidenschaften, und die Verachtung seiner selbst viel leichter, als die Liebe des Nächsten.

Wenn

Wenn nun dieser Pater mit dem Kreuz auf den Schultern beym Klosterfasching erscheint, so geschieht es gewis, um seine Mitbrüder an diese glücklichen Zeiten zu erinnern, wo das Volk im tiefen Aberglauben lebte, und die reine, den Mönchen so nachtheilige Lehre Christi so verunstaltet war, daß man die Christen nur am Zeichen des Kreuzes kannte.

---

# XLVIII.

## Die Disciplin.

In jedem Mönchskloster sind gewisse Täge zur Disciplin bestimmt; allein, wie wenig diese Kasteyungsart geschickt sey, die bösen Begierden aus diesen heiligen Leibern zu verjagen, läßt sich schon daraus abnehmen, daß man unter den Mönchen alle nur mögliche Laster findet.

Es ist aber auch sicher nicht der Mönche Absicht, den Teufel auszutreiben, sondern die Disciplin ist für sie eine eben so mechanische Uebung als das Chorsingen und Brevierbeten, und ihr Rücken ist gegen die Geisselhiebe eben so gefühllos und abgehärtet, als gegen die Reibung der rauhen Kutte.

Wenn

Wenn also dieser Pater auf dem Klosterfasching mit der Disciplin erscheint, so giebt er blos zu erkennen, daß diese Scene zur geistlichen Komödie mitgehöre, und daß abermal nur dumme Layen von der Abtödtung des Fleisches auf die Reinigkeit der Seele den Schluß ziehen können.

---

XLIX.

49

# XLIX.

## Die Verzweiflung.

Nicht alle Mönche wurden durch schöne Vorspiegelungen, Verführung und Unschuld in die Klöster gezogen. Es gab auch einige, die freywillig die Kutte wählten.

Unter diese gehört nun auch unser Pater. Er hatte die Welt und ihre Freuden genossen, und sich wie ein Schwein in der stinkenden Sündenpfütze herumgewälzt.

Sein Vermögen war darüber darauf gegangen, und da er nichts gelernt hatte, so blieb ihm keine andere Wahl übrig, als zu stehlen oder zu betteln.

Er zog endlich doch das letztere vor, und wurde ein Mönch, weil er vielleicht

hörte, daß diese Bettler besser lebten, als diejenigen, die ihnen das Allmosen gaben.

Man ließt es auch aus seinem ganzen Gesicht, daß er die Kutte für einen blossen Nothnagel halte, und daß es ihm gleichgiltig sey, eine spitze oder runde Kapuze zu tragen, wenn er sich bis an sein Lebensende nur kann wohl seyn lassen, ohne stehlen zu dürfen.

---

50

# L.

## Die würdige Mutter.

Es war wirklich einer der muthwilligsten Einfälle bey einem Mönchskarneval als Klosterfrau aufzutreten.

Zu lachen mag dieser Gedanke indessen genug gegeben haben, um so mehr, da diese ehrwürdige Mutter nicht im jungfräulichsten Zustande erscheint.

Wir Layen würden freilich in die unterste Hölle verdammt werden, wenn wir von einer himmlischen, unter der Leitung der Mönche stehenden Braut, nur so etwas vermutheten; allein die geistlichen Herren dür-

dürfen sich als Bräutigame der Muttergottes schon grössere Freiheiten gegen diese himmlische Bräute herausnehmen — — und was geht es endlich uns Layen auch an, da diese frommen Väter gewis besser als wir von dem innern Zustand der Nonnenklöster und der würdigen Mutter unterrichtet seyn müssen?

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph

Umsturz der christlichen Moral oder der Kloster-Fasching Mit Kupfern

Bd.: 2

[Wien] (1787)

Rar. 1992-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00074621-6
VD18 90209656